

"Wenn ich ein Militärflugzeug sehe, bekomme ich eine Gänsehaut"

Ich bin jetzt 25 Jahre alt, und ich erinnere mich sehr gut daran, als ich mit 10 Jahren unsere Stadt verlassen mußte.

Unsere Familie war nicht wohlhabend, aber wir hatten unser gutes Auskommen. Mein Vater war Händler und reiste viel herum. Meine Mutter war Hausfrau. Meine ältere Schwester lernte einen Beruf. Da es bei uns in der Sahara keine universitäre Ausbildung gab, wählte sie die einzige Möglichkeit sich zu qualifizieren als technische Assistentin im Krankenhaus.

Ich ging mit meinen jüngeren Geschwistern in die Schule und erinnere mich daran, wie wir Kinder dort begeistert die revolutionären Lieder sangen, ohne jedoch wirklich ihren Sinn zu erfassen.



Im Alltagsleben spürten wir Kinder spanische Kolonialherrschaft nicht so. Wir Kinder waren untereinander befreundet, wir besuchten uns in der Nachbarschaft. Ich wußte ja damals nicht was Kolonisation war, nicht was ein Volk, nicht was eine Nation ist. Was ich aber sehr wohl kannte war die Furcht vor den spanischen Militärs. Und immer, wenn ich an ihren Stützpunkten vorbeiging, hatte ich Angst.

Soviel ich damals mitbekam, hatte mein Vater nichts mit der Bewegung der Polisario zu tun. Er arbeitete und reiste. Aber meine Mutter war sehr aktiv. Sie nähte Nacht für Nacht die Fahnen für die Polisario. Wenn wir abends Freunde besuchten, gingen wir immer zu Fuß zurück, auch wenn sie noch so weit von uns entfernt waren. Meine Mutter und meine Tanten, nutzten diese Wege um Flugblätter zu verteilen. Damals konnte ich nie verstehen, warum wir nicht auch mal mit dem Auto nach Hause fahren konnten, wenn ich müde war.

Da alle Welt, besonders auch die Spanier, die Frauen unterschätzten, dachten sie nicht, daß besonders sie aktiv in der Bewegung wären. Deswegen hatten die Frauen eine sehr wichtige Rolle in der klandestinen Arbeit. Die ersten politischen Einheiten wurden von Frauen gebildet, sie versammelten sich, sie bereiteten Manifestationen vor. Ihre Kleidung half ihnen auch, heimlich etwas zu transportieren. Sie wickelten sich die Fahnen um, als seien sie Kleidungsstücke und bei den Manifestationen entrollten sie sie.

Wir Kinder bemerkten also schon, daß etwas passierte, aber konnten uns noch nicht alles zusammenreimen. Ich erinnere mich an die Ausgangssperren in den letzten Monaten, an die Militärs in den Straßen und wie die Marokkaner kamen. Die Spanier zogen sich aus einem Militärposten zurück und über Nacht zogen marokkanische Truppen ein.

Damit begann der Exodus der sahrauischen Familien. Unter uns Kindern flüsterten wir darüber, daß die und diejenigen die nächste Nacht die Stadt verließen. Aber unsere Eltern sagten uns nichts.

In einer Nacht, im Oktober 1975, umstellten marokkanische Panzer die Viertel in unserer Stadt, die besonders für ihren Widerstand gegen die Besatzer bekannt waren. Sie begannen die spanischen Flaggen durch marokkanische auszutauschen. Dann traten sie die Türen unserer Häuser ein und raubten alles, was ihnen gefiel.

In dieser Nacht schickte uns meine Mutter uns Kinder, drei Töchter und drei Söhne, mit einem Auto fort. Sie versorgte uns mit Essen, gab uns Kleider und Decken mit und sagte uns, wir führen zu meiner Großmutter. In Wirklichkeit wurden wir jedoch in ein befreites Gebiet gebracht. Meine Mutter blieb zurück, sie wollte noch weitermachen, solange es ging. Mein

Vater war zu dieser Zeit auf Reisen in Mauretanien und als der Krieg begann, saß er dort fest und konnte nicht zu uns kommen. Als wir ankamen wurden wir von den Polisario versorgt, aber wir mußten ständig weiter, wenn es zu gefährlich wurde. Am dritten Ort trafen wir meine Großmutter, die sehr weinte, als wir ihr sagten, daß Mutter zurückgeblieben war. Für uns war das Ganze eigentlich ein Abenteuer. Wir überblickten nicht, wie ernst die Situation war. Ich erinnere mich, daß es plötzlich keine Lebensmittel gab und als endlich Nahrungsmittel, Gas, Decken etc. eintrafen, begannen die Flüchtlinge sich zu organisieren, noch nicht so gut wie heute, aber es klappte einigermaßen. Eines Tages, wir Kinder waren alleine im Zelt, da die Erwachsenen mit dem Verteilen der Hilfsgüter beschäftigt waren, begann der Bombenhagel. Ich wußte ja gar nicht was das war, ich sah nur Licht und die Menschen, die in alle Richtungen flohen. Die Erwachsenen waren schon vorgewarnt gewesen, denn drei Tage vorher waren andere Flüchtlingslager bombardiert worden, so hatten sie Höhlen vorbereitet. Meine Großmutter holte uns und schrie: Zu den Unterständen! Aber ich wußte gar nicht, wohin so schnell. Manche kamen in den Unterständen um, andere konnten sich retten. Wir wußten nicht was besser war, in die Unterstände zu gehen oder in die Berge zu fliehen. Es war furchtbar, eng, stickig, wir hatten kein Essen. Die kleinen Kinder weinten und hatten Hunger und Durst, denn der Rauch der Bomben trocknete die Haut und die Kehle aus. Erst in der Nacht konnte Erste Hilfe geleistet werden und den Kindern etwas gegeben werden. Aber kaum waren wir draußen und hatten einige Feuer gezündet, um Essen zuzubereiten, kamen Flugzeuge, um zu sehen wo wir waren, um am nächsten Tag ihre Bomben genau plazieren zu können, und wir mußten ganz schnell die Feuer löschen. Am nächsten Morgen um sechs Uhr setzten sie ihre Bombardements fort bis es dunkel wurde. Diesen Tag werde ich nie vergessen, unsere Angst und wie ich sehen mußte, wie Frauen und Kinder starben. Ein kleines Mädchen krabbelte aus einer Höhle auf eine Feuerstelle zu, die in der Eile nicht mehr gelöscht worden war. Genau in diesem Moment kam ein Flugzeug. Damit nicht alle entdeckt wurden, mußte die Mutter solange aushalten, bis es verschwunden war. Als sie ihr Kind endlich holen konnte, hatte es beide Hände im Feuer verbrannt. In der vierten Nacht verließen wir den Ort. Es war schon Winter, die Nächte waren sehr kalt. Wir mußten immer weiter ohne ausruhen zu

können. Als wir an ein Wasserreservat kamen und Wasser holen wollten, kamen wieder Flugzeuge und wir mußten rennen und uns verstecken. So ging es weiter, bis wir Algerien erreichten.

Wir konnten zuerst nicht glauben, daß wir in Sicherheit waren und gingen bei jedem Flugzeug, das wir sahen, in Deckung. Bis heute denke ich sofort an die Bombardements, wenn ich irgendein Militärflugzeug sehe, und ich bekomme eine Gänsehaut.

Meine Mutter stieß zwei Jahr später zu uns. Sie war mit zwei anderen Frauen hundertundfünfzig Kilometer zu Fuß durch die Wüste gelaufen. Eine Frau hatte ihr neugeborenes Kind dabei und die drei Frauen wechselten sich ab, den Säugling zu tragen. Sie waren ohne alles fortgegangen, um keinen Verdacht zu erregen. Zum Glück hatte es geregnet, was sehr selten vorkommt, und so fanden sie unterwegs Wasser. Sie liefen, bis sie auf Kämpfer der "Frente Polisario" trafen und diese brachten sie dann zu uns in die Flüchtlingslager.

Bis heute konnten wir nicht zurückkehren. Unser Volk griff zu den Waffen, weil es gewaltsam besetzt wurde. Wir wollen unsere Unabhängigkeit, selbst über uns bestimmen. Das ist unser Ziel und wie wichtig es auch für uns Frauen ist, läßt sich daraus sehen, welche Entwicklungsmöglichkeiten wir Frauen in den Flüchtlingslagern hatten und wie die Frauen in den von Marokko besetzten Gebieten leben. Sie hatten keine Möglichkeit sich zu bilden, sich auszudrücken. Sie können nicht das Haus verlassen aus Furcht vor den Besatzern. Sie haben keine Rechte.

Wir Frauen sind immer diejenigen, die am meisten den Frieden wollen. Wir geben Leben und wollen nicht mitansehen müssen, wie es uns genommen wird. Unsere Familienangehörigen sind getötet worden, Kinder sind nach den Bombardements behindert auf die Welt gekommen, unsere Städte, an die wir denken und in die wir zurückkehren möchten, sind zerstört.

Wir wollen Frieden und dieser kann letztendlich nur mit friedlichen Mitteln erreicht werden. Deswegen wollen wir eine freie Volksabstimmung des sahraischen Volkes, und unsere Zukunft selbst bestimmen.

(Auszüge aus einem Gespräch mit Gaby Franger)